

Der theologische Systembruch wird demnach zum Proprium der Lutherrezeption in den frühen reformatorischen Flugschriften. Ihr konfliktauslösender Kondensationskern aber besteht in der Identifizierung des Schriftzeugnisses mit dem lutherischen Rechtfertigungsverständnis.

Pfarrer Dr. *Thomas Hohenberger*, Friedhofstr. 9, 95032 Hof a/S

DIE FRÖMMIGKEIT PHILIPP MELANCHTHON'S UND IHR SCHATTEN

Von Hans-Martin Barth

Philipp Melanchthon ist nicht als Inbegriff und Musterbeispiel christlicher Frömmigkeit in die Geschichte der Kirche eingegangen. Melanchthon ist nicht Franz von Assisi, dessen Lebenswelt und Lebenslauf, wo immer man ihn berührt, sogleich Ströme einer einfältigen und gewinnenden Religiosität entbindet. Melanchthon ist auch nicht Luther, dessen fröhliche, herzliche Frömmigkeit mitunter auch dem hartgesottenen, säkularen Protestanten ein freundlich-nachdenkliches Lächeln abzuverlangen vermag. Die überlieferten Bildnisse des »Praeceptor Germaniae« zeigen zudem nicht das von Nietzsche geforderte erlöste Gesicht eines Christenmenschen. Trotzdem finde ich es lohnend, nach Melanchthons Frömmigkeit zu fragen, die vielleicht gerade in ihrer Sprödigkeit und Ambivalenz dem heutigen Menschen etwas zu sagen hat. Ich beobachte an Melanchthons Frömmigkeit fünf Auffälligkeiten: Sie ist einerseits stark traditionsgebunden, andererseits aber deutlich an der philosophischen Ethik orientiert; sie ist ausgesprochen irenisch und nicht nur an zwischenmenschlichen Ordnungen, sondern an kosmischer Ordnung ausgerichtet; sie zeigt schließlich einen Christenmenschen, der vom Intellekt und vom Lernen fasziniert ist. Jeder einzelnen dieser fünf Auffälligkeiten entspricht – im Sinne C. G. Jungs – ein spezifischer Schatten, der sich sowohl im Blick auf Melanchthon selbst als auch im Blick auf die Frömmigkeitsgeschichte des Protestantismus nachteilig ausgewirkt hat. Es ist aber schließlich interessant zu beobachten, wie Melanchthon selbst mit diesem fünffachen Schatten, den er mindestens geahnt haben dürfte, klar kam.

Nimmt man sich die Gebete Melanchthons vor, die Martin H. Jung aus Anlaß des 500. Geburtstags des Reformators kürzlich zusammengestellt hat¹, so findet man auf den ersten Blick nur wenig Originelles. Es geht oft um Vergebung der Sünden, die Erhaltung der Kirche, um Reinheit im Glauben. Die Gebetsanrede ist nicht selten trinitarisch formuliert; vielleicht wollte der Reformator damit seine Rechtgläubigkeit unterstreichen. In vielen Formulierungen spürt man den Theologen, dessen theologische Reflexion auch die Sprache seines Betens prägt. Selten nimmt man den Menschen Melanchthon wahr; immerhin konnte er etwa in seiner Vorlesung – im Anschluß an Ps. 55,23: »Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen« – seinen Studenten sagen: »Ach, wer das Werfen gut lernen würde, der würde erfahren, daß es gewiß so ist. Wer dieses Werfen aber nicht lernt, der bleibt ein verworfener, unterworfener und umgeworfener Mensch.«² Martin H. Jung³ weist darauf hin, daß Melanchthon seine Gebetstexte teilweise als Vorbilder und Muster für den Gebrauch seiner Studierenden verstand. Waren sie auf Lateinisch vorgegeben, so konnte mit dem geistlichen Gewinn zugleich der Spracherwerb gefördert werden.

Interessant ist, was man über Melanchthons eigene Gebetspraxis weiß. Sie war offensichtlich an den Horen der Mönche orientiert: Wenn der Reformator, was er in der Regel tat, gegen vier Uhr aufgestanden war, eröffnete er den Tag durch ein freies Gebet, in der Haltung mitunter nach Osten ausgerichtet. Anhand eines selbstgefertigten Kalendariums machte er sich wichtige Ereignisse aus der Geschichte klar, deren an dem betreffenden Tag zu gedenken war. Vor dem Mittagessen hielt er eine familienöffentliche Andacht, an der alle teilnahmen, die gerade im Hause lebten, und bei der aus der Heiligen Schrift gelesen und abermals gebetet wurde. Nach dem Essen folgte ein Dankgebet. Den Tag beschloß ein nochmaliges Lesen in der Heiligen Schrift und ein Abendgebet. In der Regel dreimal am Tag betete der Reformator das Apostolische Glaubensbekenntnis. Daß ihn das Gebet auch den Tag über begleitete, sieht man daran, daß er

¹ Vgl.: Ich rufe zu dir. Gebete des Reformators Philipp Melanchthon, zusammengestellt, bearbeitet und erläutert von Martin H. Jung unter Mitarbeit von Gerhard Weng, hg. v. Klaus-Dieter Kaiser im Auftrag des Melanchthon-Komitees der EKD, Frankfurt a. M. 1996.

² CR 20, 560, nach Jung (Anm. 1) 75.

³ Vgl. seine Habilitationsschrift »Frömmigkeit und Theologie bei Philipp Melanchthon«: das Gebet im Leben und in der Lehre des Reformators, Tübingen 1998.

in seine Briefe und Reden kürzere oder längere Gebetstexte in direkter Rede einfügte; auf diese Weise sind Tausende von Gebeten Melanchthons erhalten. Martin H. Jung bringt diese Praxis mit dem »immerwährenden Gebet« (1 Thess. 5,17) der Ostkirche in Verbindung. Vielleicht handelt es sich aber auch um eine an Augustins *Confessiones* gewonnene Praxis; Augustin präsentiert dort ja in gewisser Weise einen Tagebuchstil, der nahtlos in das Gebet übergeht. Selbstverständlich war es für Melanchthon, daß Gebet, Schriftlesung und gottesdienstliche Predigt zusammengehören. Für die ausländischen Studenten in Wittenberg, die eine deutsche Predigt nur teilweise oder gar nicht verstehen konnten, hielt er vor Beginn des sonntäglichen Gottesdienstes lateinische Privatvorlesungen über das jeweilige Evangelium. Die reformatorische Ausrichtung dieser Frömmigkeit ist erkennbar; ebenso freilich die starke Gebundenheit an die Tradition.

Worin besteht der »Schatten« einer solchen Frömmigkeit? Bei Melanchthon zeigt er sich in einer gewissen Gesetzlichkeit. In seiner Leichenrede auf Luther erinnert er an dessen Überzeugung, daß man täglich Psalmen beten müsse und daß es mit einem Stoßseufzer nicht getan sei. Es seien »uns aus göttlichem Ratschluß feste Formen vorgeschrieben, sagte er (Luther), damit unsere Herzen bei ihrer Lesung entzündet werden: und damit auch unser Mund bekenne, welchen Gott wir anrufen.«⁴ Die äußeren Formen von Frömmigkeit seien keineswegs nebensächlich, findet er bereits in den Anfangsjahren der Reformation; denn Gott fordere durchaus auch äußerliche Zucht und Sitten, zu deren Erhaltung die Obrigkeit, das »Schwert«, eingesetzt sei. Auch die Erziehung von Kindern zu äußerer Frömmigkeit gehört in diesen Zusammenhang⁵. Melanchthon hat seine eigene, in vorreformatorischer Zeit erfolgte religiöse Sozialisation auch in seinen späten Jahren durchaus positiv beurteilt. Vielleicht hatte es ihm auch von daher nahegelegen, in geistlichen Dingen Disziplin zu fordern. Die konkreten Gebetstexte, die er als Muster zur Verfügung stellt, wirken bei diesem Ansatz jedoch oft gedrechselt und nur für den Ästhetiker genießbar. Ein für Schüler verfaßtes Dankgebet nach dem Essen:

⁴ Zitiert nach Hans-Rüdiger Schwab, Philipp Melanchton. Der Lehrer Deutschlands. Ein biographisches Lesebuch, München 1997, 202f.

⁵ Vgl. Melanchthons Schrift »Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Frömmigkeit«, in: Jörg Hausteil (Hg.), Philipp Melanchton. Ein Wegbereiter für die Ökumene, Bensheimer Hefte 82, Göttingen 1997, 188f.

»Ist unser Hunger gestillt,
sind aberäumt alle Speisen,
Höchster Vater, dir
sagen wir unseren Dank.
Diese Nahrung wird nie
die Kraft des Menschen erhöhen,
wenn nicht die göttliche Macht
diese lebendig erhält.
Alles lebt gelenkt
von deinem göttlichen Walten,
alles atmet und blüht
nur durch den göttlichen Hauch.
Da du uns Speisen gabst,
du gütigster Vater von allem,
gib nach deiner Huld
ihnen auch wirksame Kraft!
Auch unserm dankbaren Sinn
gewähre erhaltende Nahrung,
mit unsterblichem Brot
speise nun unseren Geist!
Weil du uns herzlich liebst,
bewahre uns, gütigster Vater,
lenke die Lebenszeit,
leite all unser Bemüh'n!«⁶

Die Spannung zwischen Disziplin und Spontaneität in der Frömmigkeit ließ sich im Protestantismus nie gänzlich auflösen. Denn nicht nur die Disziplin, sondern auch die Spontaneität hat ihren »Schatten«!

An philosophischer Ethik orientiert

Natürlich wußte Melanchthon, daß christliche Frömmigkeit nicht in einer nur aus Gottesdienst, Schriftlesung und Gebet bestehenden praxis pietatis bestehen kann. Sie orientiert sich vielmehr an den natürlichen Gesetzen, die nach seiner Überzeugung allen Menschen gewissenmäßig bewußt sind. Insofern koinzidieren für ihn humanistisches, natürliches Ethos und christliche Frömmigkeit. In seinen Loci nennt er drei Elementar-Gesetze:

⁶ CR 10, 493, Nr. 37; zit. nach Jung (Anm. 1) 46.

»I. Man muß Gott ehren.

II. Da wir in eine Lebensgemeinschaft hineingeboren werden, darf man niemand verletzen.

III. Die menschliche Gesellschaft macht es erforderlich, alle Dinge gemeinsam zu gebrauchen«⁷.

Humanistische Tugenden gewinnen damit christliche Qualität: Christen dürfen nicht wie die »Zyklopen« leben, wie Melanchthon immer wieder beteuert. Eine Bürgerschaft darf sich erst dann sicher fühlen, wenn sie »Bildung, Einsicht und andere Tugenden besitzt«⁸. Dem Fürsten wie dem Lehrer schreibt er deswegen ins Stammbuch: »Es ist nötig, daß du tüchtig bist und auch die anderen tüchtig machst«⁹. Als Waffen, durch die sich eine Gemeinschaft verteidigen kann, gehören »Klugheit, Mäßigung und Frömmigkeit« zusammen¹⁰. 1538 legte Melanchthon eine philosophische Ethik vor, die er zweifellos als Handbuch christlicher Ethik verstand, die »Philosophiae moralis epitome«. Materialiter sah er wohl keinen Unterschied zwischen christlichem und humanistischem Ethos, wenngleich er wußte, daß christliche Frömmigkeit, auch als »Tugend« verstanden, sich aus einem spezifischen Quellgrund nährte:

»Doch der Gerechtigkeit Sonne schickt uns ins Herz ihre Strahlen:
Christus, und holt uns hinein in sein seliges Licht.
Er entflammt eine bessere Tugend, ferne vom Tode,
Welche lebt vom Hauch Gottes, der nimmermehr stirbt.«¹¹

Dieser Ansatz hat bis in unser Jahrhundert hinein eine humanistische Gesinnung zur Folge gehabt, die sich ihrer Nähe zum Christentum nicht schämte, ohne doch die Prämissen des christlichen Glaubens teilen zu müssen. Sein »Schatten« liegt freilich ebenfalls auf der Hand: Im Gefolge des heraufziehenden Atheismus, der insbesondere dem alternden Melanchthon nicht verborgen blieb, meinte man, das philosophische Ethos von christlicher Frömmigkeit lösen und auch, ohne Christ zu sein, praktizieren zu können. Für die christliche Frömmigkeit schien daneben kein spezifischer Platz und keine besondere Aufgabe zu bleiben. Spätestens Kant konnte dieses Erbe übernehmen und an die säkulare Welt des

⁷ Zit. nach Hans-Rüdiger Schwab 56.

⁸ Aus Melanchthons Ansprache bei der Eröffnung des später nach ihm benannten Gymnasiums in Nürnberg, StA III, 66; zit. nach Haustein 172.

⁹ CR 10, 495, Nr. 40; zit. nach Haustein 170.

¹⁰ Aus derselben Rede; zit. nach Schwab 111.

¹¹ Zit. ebd. 151.

19. Jahrhunderts weitergeben. Christenum und an Kant geschulte Lebenshaltung schienen nun miteinander identisch zu sein. Pflichtbewußtsein begann den christlichen Glauben vollgültig zu ersetzen. Daß Kant schließlich in gewisser Weise den Reformator Martin Luther ablösen und zum Kirchenvater des Neuprottestantismus werden konnte, dürfte nicht zuletzt an diesem Ansatz Philipp Melanchthons liegen.

Irenisch gestimmt

Seine irenische Haltung hat Melanchthon bei Freund und Feind viel Unverständnis und Mißgunst eingebracht. Mochte sie sich im Zusammenhang der Arbeit an der *Confessio Augustana* und der Apologie noch positiv ausgewirkt haben, so schlug sie spätestens angesichts des Leipziger Interims gegen ihn aus. Seine Nachgiebigkeit gegenüber der altgläubigen Seite schien nahezu grenzenlos; in einem Brief, der dann natürlich hämisch und polemisch ausgeschlachtet wurde, hatte er sich sogar für die Beibehaltung der Kirchenverfassung samt Bischöfen und Papst ausgesprochen. Die Wiedereinführung von Firmung, letzter Ölung, Messe mit Gewändern und vielem, was die Reformation längst abgeschafft hatte, fand seine Zustimmung – aus welchen apologetischen oder diplomatischen Gründen auch immer. Er habe sich, stellt er später dazu fest, in dieser Zeit »wie ein Esel unter den Wespen« gefühlt¹². Er hatte offenbar ein starkes Harmoniebedürfnis; Streit war ihm zuwider. Über das Marburger Religionsgespräch schrieb er – aus Marburg – an seinen Bruder: »Da disputieren sie über das Abendmahl, gleich als ob sie in den Himmel gesehen und Jesum gefragt hätten, wie er die Worte: ›Das ist mein Leib‹ verstanden habe. Sie werden es doch hier auf Erden nicht ausmachen, und es gehört auch wohl nicht für uns Schwache, alles ergrübeln und erforschen zu wollen.«¹³. Gegen den Nürnberger Rat, der auch im Kloster St. Clara die Reformation durchsetzen wollte, verwendete er sich für dessen Äbtissin, Charitas Pirckheimer; in ähnlicher Weise setzte er sich später für den Humanisten Sebastian Castellio ein. Geradezu rührend ist die Szene seines letzten Besuchs bei seiner Mutter in Bretten, die durch die Ereignisse der Reformation und die Verwicklungen ihres eigenen Sohnes hierin offensichtlich verunsichert war: Er ließ sich die Gebete vorsprechen, die seine Mutter gebrauchte, fand nichts Anstößiges an ihnen und empfahl ihr, weiter zu be-

¹² Vgl. Hans-Rüdiger Schwab 211.

¹³ Zit. nach Haustein 174.

ten und zu glauben, wie sie es gewohnt war¹⁴. Melanchthon war offensichtlich ein weicher Mann. Streit setzte ihm gerade physisch zu. Als die *Confessio Augustana* – in ihrer Endfassung weithin sein Werk – von Kanzler Brück vor Kaiser und Reich verlesen wurde, saß er weinend in seiner Augsburger Unterkunft. Diese Haltung hat natürlich auch seine Frömmigkeit geprägt. Er tröstet sich mit der Geduld Davids; man müsse sich an »jene Philosophie des Odysseus halten: vieles ertragen, vieles mit Schweigen übergehen, immer mit dem Ziel, zu nützen und die Ärgernisse nicht zu verschlimmern ...«¹⁵.

So viele Schläge einzustecken, kann – psychologisch gesehen – nicht gut gehen. Der »Schatten«, den diese Haltung nach sich zieht, führt einen Menschen entweder in die Nähe eines physischen Zusammenbruchs, wie ihn Melanchthon im Anschluß an die Affäre mit der Doppelhele Philipps von Hessen erlebt hatte, oder die aufgestauten Aggressionen machen sich an unerwarteter Stelle Luft. Nach der Niederwerfung des täuferischen Gottesreiches in Münster äußert er die »Ansicht, daß auch jene, die keine aufrührerischen, aber offensichtlich gotteslästerliche Lehrmeinungen verteidigen, von der Obrigkeit getötet werden sollen«¹⁶. Sein Kurfürst zog ihn zu Verhören gefangengenommener Täufer bei, die dann tatsächlich hingerichtet wurden. Schrecklich klingt seine Botschaft an Calvin, den er nach der Verbrennung Michael Servets wissen läßt: »Die Kirche sagt Dir Dank und wird Dir in Zukunft Dank sagen. Eure Amtspersonen haben gerecht gehandelt, indem sie diesen Gotteslästerer zum Tode verurteilten«¹⁷. Natürlich wird man derartigen Äußerungen nicht durch ein anachronistisches Besserwissen aus heutiger Sicht gerecht. Trotzdem ist es erschreckend zu beobachten, zu welchen Ausfällen eine abgrundtiefe irenische Frömmigkeit fähig sein kann. Das unklare Verhältnis zur Macht, das den Protestantismus kennzeichnet, sowie sein Schwanken zwischen Durchsetzungswillen und Friedenssehnsucht könnte ebenfalls ein Erbstück melanchthonischer Frömmigkeit darstellen.

An kosmischer Ordnung ausgerichtet

Wenn Melanchthon einerseits derart ängstlich, andererseits so aggressiv auf Menschen und Bewegungen reagierte, die er nicht anders denn als auf-

¹⁴ Vgl. Jung [Anm. 1] 82.

¹⁵ Brief an Johannes Brenz am 14. April 1537, zit nach Schwab 176.

¹⁶ Zit. ebd. 166.

¹⁷ Zit. ebd. 257.

rührerisch und chaotisierend verstehen konnte, so hängt dies mit seinen Vorstellungen von einer übergreifenden kosmischen Ordnung zusammen:

»Wahrlich, eingeprägt hat dem Weltall Gott seine Spuren,
daß erkennen man mag Weisheit des Schöpfers daran.
Daß nicht der Zufall bestimmt, zeigt an die kunstvolle Fügung,
welche der Sterne Lauf und ihre Bahnen regiert.«¹⁸.

Die von Gott gegebene Ordnung reproduziert sich im Bereich des menschlichen Zusammenlebens durch das Naturrecht; deswegen spricht Melanchthon mit Überzeugung von der »Würde der Gesetze«¹⁹. Sie zeige sich aber beispielsweise ebenso in körperlichen Funktionen, etwa in denen des menschlichen Herzens²⁰. Wer fromm dieser Ordnung entsprechen möchte, werde versuchen, sich einzuordnen. Denn es gilt – ein Satz, den heutige Psychologie bestätigen würde: Wenn ein Mensch »nicht zufrieden sein will, dann fügt er seiner Seele Schaden zu«²¹. Von dieser Feststellung ausgehend, kann Melanchthon folgern, so bereits im anschließenden Satz, daß man beispielsweise die Leibeigenschaft um des Friedens willen ertragen soll. Unter der genannten Voraussetzung sei es für Untertanen »tröstlich zu wissen, daß Gott Gefallen an ihrem Gehorsam der Obrigkeit gegenüber hat«, und dies beziehe sich auf Frondienst, Abgaben und alles, was da eben anfallen mag: »Und solches zu tun, sind ebenso heilige Werke, als wenn, um es so zu erklären, Gott vom Himmel einem besonders befehle, Tote aufzuwecken.« Was für heutige Ohren zynisch klingt, war für Melanchthon tiefste fromme Überzeugung:

»Nichts sollst du tun, es sei denn, daß du aus Notwendigkeit handelst;
folge der Satzung allein, welche gegeben von Gott.«²².

Stoische Ideale mögen hier eingeflossen sein. Man solle sich nicht mit unnötigen Dingen befassen oder der Vieltuerei verfallen. Vielmehr komme es darauf an, daß man das, was zum eigenen Beruf gehört, »gut verrichtet und diesen nicht überschreitet, (wie das Bienchen fleißig ist, die Arbeiten erledigt, die ihm bestimmt sind, um Honig zu erzeugen)« und daß »jeder einzelne seinem Platz treu bleibt«²³.

¹⁸ Über die Mondfinsternis am 28. Okt. 1547; zit. ebd. 238.

¹⁹ De dignitate legum oratio, 1538; vgl. ebd. 184ff.

²⁰ De partibus et motibus cordis, vgl. ebd. 239ff.

²¹ Zit. ebd. 75.

²² Quomodo vivendum, zit. ebd. 195.

²³ Zit. ebd. 229.

Es ist nicht schwer zu erkennen, worin der »Schatten« einer so gearteten Frömmigkeit liegt: Vorgegebene Ordnungen dürfen nicht hinterfragt werden – ebensowenig eben wie der Lauf der Sterne. Wer sich jedoch nicht freiwillig einfügen will, der muß daran gehindert werden, die Ordnung zu stören. So heißt es bereits in Melanchthons Loci von 1521, man müsse »die öffentlichen Friedensstörer, die die Unschuldigen verletzen, in Schranken halten, zügeln und aus dem Weg räumen« (!)²⁴.

Der »Schatten« macht sich bei Melanchthon in dieser Hinsicht jedoch noch an einer anderen Stelle bemerkbar, nämlich in seinem – von ihm theologisch gerechtfertigten – Hang zur Astrologie. Er hat Horoskope gestellt, u. a. für seine eigenen Kinder. Er konnte, weil er die Zeichen am Himmel als Ermahnungen Gottes verstand, von der »Würde der Astrologie« sprechen. Luther machte sich lustig über diese Schwäche seines Freundes: »Ich glaube, daß Philippus Astrologie treibt, so wie ich einen starken Trunk Bier liebe, wenn ich schwere Gedanken habe.«²⁵. Melanchthon selbst kannte natürlich die Grenzen seines Vorgehens. In dem bereits zitierten Gedicht über die Mondfinsternis am 28. Oktober 1547 schreibt er:

»Wir aber wollen, gewarnt, zu den Sternen emporschauen,
wollen verschmähen nicht die warnenden Zeichen von Gott ...,
wenn aber auch die Gestirne uns Menschen regieren, regiert doch
über den Sternen der Gott, der kein Stoiker ist.«²⁶.

Melanchthon hat sich natürlich gegen den Vorwurf zu verteidigen gewußt, er sei abergläubisch. Er argumentiert: Die Messung der Zeit orientiere sich an den Sternen; ein Arzt müsse somit die Auswirkungen der Sterne auf den menschlichen Körper berücksichtigen. Es sei ja schließlich auch kein Aberglaube, für den Zeitpunkt von Saat und Ernte die Jahreszeiten zu berücksichtigen: »Es wäre eher ein tierisches als ein menschliches Leben, den Wechsel der Zeiten nicht genau zu kennen und nicht über festgelegte Zeitspannen von Jahren und Monaten zu verfügen.«²⁷. Modern könnte man diesen Hang Melanchthons zur Astrologie vielleicht als einen Versuch deuten, ganzheitlich zu denken. Doch macht der bei Melanchthon sich dabei einstellende »Schatten« deutlich, in welche Befangenheiten auch heute ein universales Interdependenz-Denken führen könnte.

²⁴ Zit. ebd. 57.

²⁵ Zit. ebd. 237.

²⁶ Zit. ebd. 238f.

²⁷ Vgl. ebd. 120f.

Ungewöhnlich oft ist in Melanchthons Schriften vom Lernen die Rede. Lernen ist ihm Leben, Leben lernen, Einsichten gewinnen, Erkenntnisse sammeln. Ausgerechnet in einem Exkurs zu Kol 2,8: »Seht zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie ...« erläutert er, welchen Dienst die philosophische Erkenntnis den Menschen auf vielen Lebensgebieten leiste. Für ihn ist völlig unbestreitbar, »daß die Entdecker manches bisher Unbekannten von Gott zu seiner Erforschung angetrieben worden sind«. Deswegen müsse man »mit um so größerer Ehrfurcht der Philosophie begegnen, die Gott gegeben hat ...«, da »alle Künste und Wissenschaften uns von Gott gewiesen und seine Gaben sind und zu Recht genannt werden, drückt es Ehrfurcht vor Gott aus, sie zu pflegen und zu lernen, statt sie zu verachten«²⁸. Lehren und Lernen werden zum Inbegriff eines Gott wohlgefälligen Lebens. Insofern gebührt den Schulen »der Vorrang vor Kirchen (!) und Fürstenhöfen«: »Wem es auf eine gottgefällige Lebensweise ankommt, der ziehe sich nicht in die Einsamkeit zurück, der halte keine andere Lebensform für heiliger, sondern er bleibe in der Gemeinschaft der Lernenden, er suche sich hier um die Menschheit verdient zu machen ..., er unterweise zweifelnde Gewissen ..., er erforsche das Wesen der Dinge ...«²⁹. »Mit der gleichen Haltung, mit der die Gläubigen in die Kirchen kommen, um ihre Andacht zu verrichten, solltet ihr in die Schulen eintreten. Denn auch hier geht man mit Heiligem um. Mit großer Sorgfalt müssen wir hier unseren heiligen Pflichten nachkommen ...«³⁰. So nimmt es nicht wunder, daß sich Melanchthon auch die ewige Seligkeit als »eine unvergleichlich gelehrte Schule« vorstellt. Luther, so führt er bei dessen Leichenrede aus, sei in dieser Schule nun angelangt und stehe im Gespräch mit den dort versammelten Propheten: »Mit diesen ist er jetzt vereint und freut sich, daß er ihre lebendige Stimme hört und ihnen antwortet. Umgekehrt empfangen und grüßen auch sie ihren Mitschüler freudig, und gemeinsam sagen sie Gott Dank, der die Kirche sammelt und erhält.«³¹. Nach dieser himmlischen Schule sehnt er sich auch selbst; wenige Tage vor seinem Tod macht er sich klar: »Du wirst die wunderbaren Geheimnisse erfahren, die du in diesem Leben nicht begreifen konntest ...«³². Aber schon heute sollen Lehrer und Schüler mit der Vorstellung le-

²⁸ Vgl. ebd. 120, 118f.

²⁹ De laude vitae scholasticae oratio, zit. ebd. 177.

³⁰ Ebd. 179.

³¹ Zit. ebd. 204.

³² Zit. nach Jung (Anm. 1) 73.

ben, sie stünden vor Gott, umgeben von Engeln, die »auch all da bei dem jungen Volk in der Schule sitzen und sie bewahren«³³. Unerträglich sei es gerade für die Frommen, daß »ein großer Haufe unnützer Personen daliegt und fressen die Güter auf, die zu Kirchenämtern und Schulen gehören, und tun keine Hilfe zur Bestellung der nötigen Ämter«³⁴. Von daher wird verständlich, mit welchem Eifer sich Melanchthon der Gründung von Schulen und auch der Ausarbeitung ihres konzeptionellen Zuschnitts gewidmet hat. Fromm sein heißt für ihn: lernen, sich in einen Prozeß wachsenden Erkenntnisfortschritts hineinziehen zu lassen.

Der »Schatten« folgt freilich auch diesem Ansatz auf dem Fuß. Melanchthons Frömmigkeit wird auf diese Weise eine elitäre Frömmigkeit. Obwohl er durchaus vermerkt, daß es auch unter den einfachen Leuten fromme Christen gebe, entspricht seinem Frömmigkeitsideal doch der gebildete Glaubende. Nicht ganz selten treten abfällige Bemerkungen über den gemeinen Mann auf:

»Halte der Menge dich fern, es sei denn, der Staat will es haben;
halt dich im Umgang zurück: Menge ist wertlos und schlecht«³⁵.

Daß der Protestantismus zu einer Religion des Bildungsbürgertums werden konnte, dürfte nicht zuletzt mit diesen melanchthonischen Wurzeln zusammenhängen. Bei einem so gewählten Ansatz konnte evangelischer Glaube nicht in der Lage sein, etwa im vorigen Jahrhundert die Massen der Arbeiterschaft anzusprechen, wie es ihm denn heute kaum möglich ist, sich auf dem Wege über Unterhaltungsindustrie und Talkshows usw. öffentlich verständlich zu machen. Die sprichwörtliche Kopflastigkeit des Protestantismus ist ein Erbe melanchthonischer Frömmigkeit.

Gerechtfertigte Frömmigkeit

Wie wird Melanchthon mit diesem vielfachen Schatten, den er mindestens teilweise auch selbst geahnt haben wird, im Glauben fertig? Einerseits hat er, wie wenige aus dem Kreis der Reformatoren, darauf insistiert, daß zum Christsein ein bestimmter Lebensstil gehört, und diesen auch selbst praktiziert. Bis in seine – daher umstrittenen – Bekenntnisformulierungen hinein hat sich dies ausgewirkt. Die evangelischen Kirchen lehren,

³³ An den Stadtrat zu Soest in Westfalen, zit. nach Haustein 219.

³⁴ Ebd. 220; Text geglättet.

³⁵ *Quomodo vivendum*, zit. nach Schwab 195.

daß der Glaube gute Früchte hervorbringen »muß«³⁶. Andererseits hat Melanchthon Wurzel und Frucht nicht verwechselt. »Äußerliche Ordnungen zergehen mit dem Fleisch und haben kein Leben.« So stellt er lakonisch fest in seiner Schrift über den »Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Frömmigkeit«³⁷. Göttliche Frömmigkeit sei allein diejenige, »die Christus in uns wirkt mit dem heiligen Geist, das ist, wenn unser Herz vom heiligen Geist bewegt wird, daß es erschrickt vor dem großen Zorn Gottes unserer Sünden wegen und ergreift die Gnade und Verzeihung der Sünde durch Christus«³⁸. Zur wahren christlichen Frömmigkeit gehört also nach Melanchthon, daß man vor Gott erschrickt – auch im Blick auf die eigene Frömmigkeit! Das Wirken des heiligen Geistes bestehe darin, »einem jeglichen Menschen seines Herzens Grundsuppe und Sünde zu entdecken ... Denn wo er das Herz nicht rührt, so wird niemand seiner Sünde gewahr«³⁹. Christliche Frömmigkeit besteht folglich darin, daß »das unruhige Gewissen getrost wird in einer tröstlichen Zuversicht zu Christus, wenn es empfindet Gottes Gnade und Vergebung der Sünde um Christi willen«⁴⁰. Wohl weiß Melanchthon, daß der Glaube zu geistlichen Regungen und christlichem Ethos führt. Hirn und Herz habe Gott in wunderbarer Weise aufeinander abgestimmt: »Gott hat gewollt, daß die Strahlen seiner Weisheit in unserem Hirn aufleuchten, als er bestimmt hat, Hirn und Herz sollen im Einklang stehen in der Freude an der Gotteserkenntnis, und er selber sollte in unserem Herzen als in einer Behausung wohnen und uns mit seinem Licht und seiner Freude durchströmen«⁴¹. Nie aber führt dies zu einem Lebensstil, der nicht mehr der Rechtfertigung um Christi willen bedürfte. Man hat Melanchthon gelegentlich dessen geziehen, daß er die Rechtfertigung rein forensisch und imputativ verstand: Sie gilt nur deswegen unumstößlich und unanfechtbar, weil sie allein auf Gottes Urteil beruht, gänzlich unabhängig von dem Verhalten des Menschen. Gerade auch die Frömmigkeit erweist sich als in höchstem Maße ambivalent. Fromm ist es daher im Sinne Melanchthons, der eigenen Frömmigkeit gegenüber skeptisch zu sein; im Blick auf das ewige Heil wird gerade der Fromme alle Frömmigkeit hinter sich lassen, vergessen, der Vergebung Gottes anvertrauen.

³⁶ CA VI.

³⁷ Vgl. Haustein 187ff; Zitat: 188 (Text geglättet).

³⁸ Ebd.; geglättet.

³⁹ Ein kurzer Begriff der Lehre, so jetzt und, als wäre sie neu, wird angesehen ...; zit. nach Haustein 227ff; Zitat: 229, geglättet.

⁴⁰ Ebd. 228.

⁴¹ De partibus et motibus cordis, Schwab 239ff.; Zitat: 246.

Zeigt sich »Schatten« auch hier? Ich würde sagen: ja. Bei Melanchthon ist viel vom Glauben und wenig von der Liebe die Rede. In seinen *Loci 1521* taucht zwar unter den Grundbegriffen des christlichen Glaubens auch die Liebe auf; es wird ihr aber nur eine knappe Seite gewidmet. Protestantismus und hingebungsvolle Liebe, die sich absichtslos verströmt, das scheint noch heute nicht recht zusammenzupassen. In dieser Hinsicht hat Melanchthon über Luther gesiegt. Der »Schatten« bleibt auch dem gerechtfertigten Menschen untrennbar nahe. Aber Melanchthon wußte das selbst, und er war dessen gewiß, daß er sich dadurch nicht beunruhigen zu lassen brauchte: Vor Gott gilt nicht mein Schatten, sondern sein Licht. Das ist die Quintessenz, die sich aus der Beschäftigung mit Melanchthons Frömmigkeit ziehen läßt. Wenige Tage vor seinem Tod hat Melanchthon Gründe aufgelistet, »warum man den Tod nicht fürchten muß«:

»Du wirst von der Sünde loskommen.

Du wirst von der Trübsal befreit (und von dem Jähzorn der Theologen).

Du wirst zum Licht gelangen ...«⁴².

Prof. Dr. *Hans-Martin Barth*, Auf dem Schaumrück 31, 35041 Marburg

HUNDERT JAHRE ZWINGLIVEREIN IN ZÜRICH

Von Heinzpeter Stucki

Vom 29. Oktober bis 2. November 1997 feierte der Zwingliverein sein 100jähriges Bestehen mit einer wissenschaftlichen Tagung. Zum Thema »Die Zürcher Reformation – Ausstrahlungen und Rückwirkungen« sprachen rund 65 Forscherinnen und Forscher aus aller Welt. Die Tagung zeugte von der ungebrochenen Strahlungskraft des zürcherischen Modells der Reformation¹.

Der heute so fest etablierte Zwingliverein wurde 1897 als eine »freie Vereinigung von Männern« ohne förmliche Statuten ins Leben gerufen, um vor allem ein Zwinglimuseum zu schaffen und um in einer »kleinen periodischen Schrift ... allerlei Zwingli Betreffendes« zu publizieren. Mit

⁴² Zit. nach Jung (Anm. 1) 73.

¹ Für die folgenden Ausführungen stütze ich mich vor allem auf: Alfred Schindler, Hans Stickerberger, Heinzpeter Stucki, 100 Jahre Zwingliverein, in: *Zwingliana* XXIV, 1997, 9–18.